

Sex, Geschlecht und Alkoholkonsum

Begriffliche Erläuterungen und konkrete Beispiele

Marilène VUILLE*

Zusammenfassung

Die Einführung des Begriffs «Gender» («Geschlecht») darf als Meilenstein in den Human- und Sozialwissenschaften gelten. Seit einiger Zeit hat sich sein Gebrauch auch in den Medien und in der weiteren Bevölkerung eingebürgert. Gleichwohl geben unterschiedliche Interpretationen nicht selten Anlass zu Verwirrungen. Es gibt zwei Definitionsweisen der Idee von «Gender»: Einerseits wird auf die sozialen Unterschiede von Männern und Frauen abgestellt, andererseits die hierarchische Beziehung zwischen den Geschlechtsgruppen betont. Der Beitrag streicht die Relevanz dieser Konzeptualisierungen von «Gender» für das Verständnis des Alkoholkonsums heraus. Als Beispiele dafür werden die Beziehungen zwischen Alkoholgebrauch und Gewalt gegen Personen sowie Strassenverkehrsunfälle gewählt.

Die geschlechtliche Identität: eine Konstruktion variablen Inhalts

Fernab davon, lediglich eine biologische Tatsache zu sein, wird die geschlechtliche Identität von (der) Geburt an durch die Sozialisation erworben und festigt sich durch die gesellschaftlichen Erfahrungen jedes Individuums, wobei es durchaus Phasen der Instabilität geben kann. Die Konstruktion der geschlechtlichen Identität gestaltet sich als Prozess, durch den ein Kleinkind, etwa ein Mädchen zur Frau oder ein Knabe zum Mann wird, anerkannt durch die anderen Mitglieder der ihn umgebenden Gesellschaft. Dieser komplexe Prozess ist keineswegs an allen Orten und zu allen Zeiten unveränderlich. Vielmehr ist der Ausdruck der Geschlechtsidentität (Rollen, Einstellungen, Charakterzüge, Aussehen) kulturell höchst unterschiedlich. Die geschlechtlichen Ausdrucksformen von Männern aus Neukaledonien oder der Schweiz, im Jahre 1950 oder heute, von Frauen aus der höheren städtischen Bürgerschaft oder aus dem Kleinbauertum entsprechen nicht denen aller Männer und Frauen.

AnthropologInnen wie Margaret Mead (1928, 1935, 1948) haben die grosse Variabilität männlicher und weiblicher Verhaltensweisen in unterschiedlichen Gesellschaften und die flagranten Gegensätze der unterschiedlichen Formen

* lic. phil., Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Haute école de la santé La Source, Lausanne

dessen, was in der einen oder anderen Kultur zur weiblichen oder männlichen Geschlechtsidentität zählt, beschrieben. So kann das «Schwatzen» in der einen Gesellschaft als typisch weiblich gelten, in der anderen aber als üblicherweise männliches Verhalten angesehen werden. Die internationale Forschung ist deshalb auch davon abgegangen, von einer essenzialistischen Konzeption von Geschlechtsidentitäten auszugehen, und anzuerkennen, dass diese nicht universell aufzufassen sind, sondern in Wirklichkeit immer die Normen und Werte der jeweiligen Gesellschaft reflektiert. Die zahlreichen Belege aus Anthropologie und Geschichtswissenschaft ergeben den Beweis dafür, dass die Geschlechtsidentität nicht direkt aus der biologischen Geschlechtszugehörigkeit abzuleiten ist. Seit den 1970er Jahren trat das Konzept von «Gender» auf den Plan und wird benutzt, um das Nichtzusammenfallen von anatomisch-physiologischem Geschlecht und dessen soziokulturellen Ausdrucksformen bei Männern und Frauen zu unterstreichen.

Nach einer Periode der Isolierung in der Frauenforschung hat sich das «Gender-Konzept» nun generell in den Sozial- und Humanwissenschaften etabliert. Heute weitgehend popularisiert, wird der Begriff sogar mit der biologischen Geschlechtszugehörigkeit («Sex») gleichgesetzt, was bedauerlich ist, da der herausgearbeitete Unterschied zwischen den biologischen und den soziokulturellen Aspekten der Geschlechtsidentität damit verloren zu gehen droht. In der Tat ist dieser Unterschied nicht immer sehr klar und die zahlreichen Anwendungen des Gender-Konzepts in den Sozialwissenschaften stiften nicht selten Verwirrung. Um die Ausführungen zu vereinfachen, soll im Folgenden von zwei grossen Kategorien der Bestimmung von «Gender» ausgegangen werden.

Erste Definition: Gender als «soziales Geschlecht» oder Sozialkonvention

Die einfachste Art und Weise «Gender» zu definieren besteht darin, es als «soziales Geschlecht» (gegenüber der biologischen Geschlechtszugehörigkeit) oder als Ausdruck sozialer Konventionen in Zusammenhang mit Männlichkeit und Weiblichkeit aufzufassen. Welche sozialen Eigenschaften charakterisieren und unterscheiden Männer und Frauen, im Sinne angenommener sozialer Rollen, Bekleidung und Schmuck, Haarschnitt, Make-up, Berufstätigkeit, Freizeitgewohnheiten, Aufsuchen bestimmter Orte, körperlicher und sprachlicher Habitus etc. Anders ausgedrückt: «Gender» bezeichnet alltägliche Verhaltensweisen, die nicht aus biologischen Notwendigkeiten, sondern gesellschaftlichen Konventionen entstanden sind, die wiederum Resultate sozial geteilter Vorstellungen sind, was für eine Frau oder einen Mann verhaltenskonform ist. Als Beispiel mag hier die Bekleidung dienen: die überwiegende Mehrheit der Schweizer Männer trägt weder Kleider noch Röcke. Nichts in ihrer Anatomie würde sie davon abhalten, nur die sozialen Konventionen stehen dem im Wege. Somit leitet sich das Bekleidungsverhalten aus dem sozialen und nicht aus dem biologischen Geschlecht ab.

Alkoholkonsum ist Gender-Verhalten

Was für das Ankleiden gilt, trifft ebenfalls auf komplexeres soziales Handeln wie etwa den Konsum alkoholischer Getränke zu. Auch wenn das biologi-

sche Geschlecht die metabolischen Reaktionen des Körpers auf die Zufuhr von Ethanol reguliert, so gestaltet sich der soziokulturelle Umgang mit alkoholischen Getränken nach der sozialen Geschlechtszugehörigkeit. Wie vielerlei geschlechtsspezifisches Verhalten entwickelt sich die Beziehung zum Alkoholkonsum in der Kindheit. Aus ihrer Position der sozialen Beobachtung heraus lernen Kinder sehr früh, noch bevor sie selber zum Konsum eingeladen werden, welche Einstellungen und Verhaltensweisen gegenüber welchen Getränken angemessen sind und was etwa für Frauen oder Männer verhaltenskonform ist. Im Prozess des Heranwachsens werden Jungen und Mädchen unterschiedlich in den Alkoholkonsum initiiert. Derart entwickeln sie der geschlechtsspezifischen Zugehörigkeit angepasst voneinander abweichende Geschmackspräferenzen. Männer mögen angeblich kräftigere Geschmacksnoten, ziehen alkoholische Getränke mit mehr Alkoholprozenten vor, da diese symbolisch ihre Virilität ausdrücken. «Es ist Männerart mehr zu trinken und zu essen, vor allem eine kräftigere Nahrung, ganz ihrem Image entsprechend.» (Bourdieu 1979/87:211). Frauen hingegen tendieren eher dazu, süsslichere und schwächere alkoholische Getränke zu mögen, entsprechen diese Eigenschaften doch mehr ihrem angenommenen Sozialcharakter.

Zu den Geschlechtsstereotypen gehört auch, dass ein häufigerer und stärkerer Alkoholkonsum von den Erwachsenen eher bei Jungen als bei Mädchen toleriert wird. Starkes Trinken gilt traditionsgemäss als männliches, die Virilität ausdrückendes Verhalten und wird als solches in bestimmten sozialen Situationen (etwa in der Armee) und in fast allen Sozialmilieus gefördert. Andererseits gilt der Alkoholkonsum junger Mädchen und Frauen in vielen Fällen immer noch als anrühig, auch wenn er im Vergleich zu den vorherigen Generationen sehr viel häufiger geworden ist und die Stigmatisierung der Frauen mit «devianten» Verhaltensweisen (Rauchen, Trinken, Tätowierungen) geringer geworden ist in den letzten Jahrzehnten.

Zweite Definition: Gender als hierarchisches System

Andere theoretische Zugangsweisen fügen dieser Dechiffrierung der Geschlechtsunterschiede auf der Basis gesellschaftlicher Konventionen eine Analyse der Organisation der Sozialbeziehungen zwischen Männern und Frauen hinzu. Dabei wird «Gender» als *System* oder als Organisationsprinzip des Machtverhältnisses zwischen den beiden Geschlechtsgruppen verstanden, da eine grundsätzliche Asymmetrie und eine Hierarchie zwischen den Gruppen besteht (Delphy 2001). Innerhalb dieses Systems, das sich durch das gesamte Sozialleben, alle Bereiche des sozialen Handelns sowie die soziale Klassenstruktur von Gesellschaften hindurchzieht, besetzen Männer und Frauen nicht nur unterschiedliche, sondern ungleiche Positionen: Es handelt sich somit um ein Machtsystem, welches die maskuline Dominanz in der Gesellschaft sichert (Bourdieu 1988/2005).

Worauf gründet dieses System und wie wird es aufrechterhalten? Seine materielle Basis ist die geschlechtliche Arbeitsteilung, die in doppelter Form geschieht: zwischen Männer und Frauen sowie zwischen produktiver Arbeit im öffentlichen Raum und reproduktiver Arbeit in der privaten Sphäre. Männer werden dabei hauptsächlich dem produktiven und Frauen vor allem dem reproduktiven Bereich zugewiesen (Kergoat 2000). Zur Legitimation bedient sich dieses System einer naturalistischen Ideologie, wobei das soziokulturelle Geschlecht geleugnet und alles menschliche Verhalten aus dem biolo-

gischen Geschlecht abgeleitet wird. Folglich sei es die soziale Bestimmung der Männer aktiv in der Öffentlichkeit zu wirken, besonders in leitenden und Macht ausübenden Funktionen (Militär, Politik, Religion, Wirtschaft). Frauen hingegen sind konstitutionell dazu bestimmt gratis die häuslichen Aufgaben zu erledigen, die Kinder aufzuziehen und Sorge für Hilfsbedürftige zu tragen. Das unserer Gesellschaft entsprechende Familienmodell ist dasjenige des Mannes als ökonomischer Versorger und der Frau als häusliche Dienstleisterin. Wenn heutzutage mit dem massiven Eintritt der Frauen in die Arbeitswelt dieses Modell auch etwas gelitten hat, so hat das doch wenig an der grundsätzlichen, nur andere Formen annehmenden Arbeitsteilung geändert. Man betrachte nur die Wahl der Berufssparten, bei der immer noch typische Frauen- und Männerberufe existieren, mit besserer Bezahlung für die letzteren. Zudem übernehmen Frauen trotz beruflicher Tätigkeit weiterhin den grössten Anteil an den Hausarbeiten. Das doppelte Prinzip der Trennung und der Hierarchisierung der Geschlechter bleibt somit trotz deutlichen sozialen Wandels erhalten.

Alkohol und Machtbeziehungen zwischen den Geschlechtern

Inwieweit kann die auf das gesellschaftliche Machtsystem abgestellte Definition von «Gender» auf den Umgang von Männern und Frauen mit Alkohol angewendet werden? In vielerlei Hinsicht sind die Trinkmuster bzw. der Nichtkonsum alkoholischer Getränke Ausdruck der gesellschaftlichen Stellung. Die Tatsache des Allein- oder Gemeinschaftstrinkens, des regelmässigen oder episodischen Alkoholkonsums, der Orte des Trinkens (zu Hause oder in der Beiz bzw. auf der Gasse), aber auch die Getränkepräferenzen beim Sichberauschen (Schnaps, Bier, Wein oder Cocktails) sind stets durch die kulturelle Herkunft, Alter, Geschlecht und auch Klassenzugehörigkeit geprägt. «Alkoholikerinnen sind lange durch die behandelnden Alkoholologen ignoriert und dann oft als heimliche Trinkerrinnen charakterisiert worden. In den medizinischen Zeitschriften der Nachkriegszeit war dieser Hinweis auf das versteckte Trinken der Frauen gang und gäbe und wurde stets im Vergleich zum männlichen Alkoholismus hervorgehoben. Man kann diese Beobachtung auch anders deuten: Frauen tranken und trinken Alkoholisches da, wo sie sich überwiegend aufhalten. In den 50er und 60er Jahren waren sie bei sich zu Hause, genau dort, wo die gesellschaftliche Arbeitsteilung sie hin verbannt hatte.» (Membrado 2006:19). Derart war der solitäre Alkoholismus der Frauen weniger Ausdruck des Versteckspiels, sondern Merkmal des Ausschlusses der Frauen aus der Öffentlichkeit und deren Sozialräumen, wozu auch die öffentlichen Trinkorte zählten. Diese waren noch bis vor kurzem Reservate für Männer.

Obwohl oberflächlich betrachtet scheinbar als Schutz gedacht, manifestieren sich die Machtbeziehungen durch den beschriebenen sozialen Ausschluss der Frauen. Sie zeigen sich ebenfalls besonders deutlich in der Verurteilung weiblichen Alkoholmissbrauchs generell. Dies gilt auch für andere sozial unterdrückte Gruppen. Die Missbilligung eines Verhaltens dient zur Legitimierung der Beherrschung der Abweichenden. Der angewendete Mechanismus ist stets identisch und besteht darin, ein nicht erwünschtes Verhalten auf der Basis einer Bestimmung dessen, was dem (weiblichen) Geschlecht oder anderen defavorisierten bzw. sozial marginalisierten Gruppierungen «naturgemäss» als Verhalten anstünde, als «unnatürlich» und Ausdruck moralischer Unterlegenheit zu deklarieren. So wurden Mütter aus der Unterschicht mit

Alkoholismusproblemen als besonders «entartet» qualifiziert. Im 19. Jahrhundert hielt die Bourgeoisie den Alkoholismus des gemeinen Volkes für ein moralisches Manko. «Die Inbrunst, mit der sich der am stärksten verwahrloste Teil der Armen der Trunksucht hingibt, trifft man im selben Ausmass nur bei den Wilden wieder.(.....) Für den Wilden stellt die Berausung das höchste Glück dar; für die Miserablen der grossen Städte ist diese Leidenschaft des Vollsaufens unüberwindbar, ein absolut notwendiges Vergnügen, das man sich um jeden Preis, auch den der Gesundheit und des Lebens, leisten will.» (Chevalier 1978: 594-595).

Ein weiteres Beispiel sozialer Machtbeziehungen beim Umgang mit Alkohol lässt sich anhand des Alters entwickeln. Der Alkoholkonsum und insbesondere die Trunkenheit junger Männer ist Gegenstand einer strengeren sozialen Kontrolle als es die Trinkgewohnheiten und die Folgeprobleme älterer Männer sind. Diese Fokalisierung auf die Jugend und ihren Alkoholkonsum ist nicht nur durch die grössere Sichtbarkeit des exzessiven Trinkverhaltens der jüngeren Altersgruppen bedingt (wodurch sie leichter zu Störenfriedern der Ordnung werden), sondern auch dadurch, dass dieses Alterssegment eine dominierte gesellschaftliche Gruppierung innerhalb der mächtigen Gruppe der Männer darstellt und damit gleichsam als Blitzableiter missbilligter exzessiver männlicher Verhaltensweisen aller Altersklassen fungiert.

Zwei Konzeptualisierungen von Gender, zwei Visionen von Politik.

Die beschriebenen zwei grossen Definitionen von «Gender» haben zwar eine gemeinsame Basis, unterscheiden sich aber hinsichtlich eines wesentlichen Punktes. Das gemeinsame Element besteht darin, die kulturelle und historische Variabilität der männlichen und weiblichen Einstellungen und Rollen sowie die Repräsentationen von Weiblichkeit und Männlichkeit als Beweis des sozialen und nicht biologischen Charakters der Unterschiede von Männern und Frauen anzusehen. Die beiden Typen der Definition unterscheiden sich hingegen dort, wo die erste Bestimmung unter dem Begriff Gender alle konstatierten gesellschaftlich determinierten Unterschiede zwischen Männern und Frauen quasi in einem Kasten mit zwei gleichwertigen Fächern sieht, in die die Inhalte nach dem Zufallsprinzip verteilt werden könnten. Das hervorstechende Merkmal der zweiten Definition besteht nun in der Betonung der asymmetrischen und hierarchischen Anordnung der Kästchenfächer. Die Anthropologin Françoise Héritier (1996) spricht von der spezifischen Wertigkeit – in Form einer Ungleichbewertung – der Geschlechter mit männlicher Dominanz. Anders ausgedrückt, geht es – wie bereits oben erläutert – um die in der Sozialstruktur angelegten Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern, die sich zwischen Männern und Frauen als Angehörige sozialer Gruppen (und nicht als Individuen) mit divergierenden Interessen ausdrücken. «Wie jedes gesellschaftliche Verhältnis sind die Beziehungen zwischen den Geschlechtern solche antagonistischen Gruppen. Das heisst es geht dabei um einen «Kräfteverhältnis», bei dem die Gruppe der Männer als ganze ihre Vorteile zu erhalten sucht, während die Gruppe der Frauen hingegen danach trachtet, sich die Folgen der männlichen Dominanz zu erleichtern bzw. sie zum Verschwinden zu bringen. Dabei ist es nötig zu präzisieren, dass dieser Antagonismus lediglich die Auflösung der Hierarchie der sozialen Gruppen betrifft und nicht – wie man dem Feminismus als Karikatur unterstellte – das physische Verschwinden der dominanten männlichen Gruppe.» (Devreux 2001:104).

Den beiden Definitionen folgen unterschiedliche Analysen bestimmter gesellschaftlicher Phänomene mit entsprechenden (politischen) Haltungen. Die erste Definition stellt Gender als einen eher harmlosen sozialen Mechanismus dar. Dabei wird Männern und Frauen eine Gesamtheit von Rollen und Eigenschaften zugeschrieben, die nach Ansicht mancher Personen die gleiche soziale Wertigkeit und gesellschaftliche Anerkennung besitzen. Die haushaltende und erziehende Rolle der Frauen wäre demnach der ökonomischen Rolle der Männer gleichzusetzen. Andere BeobachterInnen der Geschlechtsverhältnisse konstatieren durchaus die höhere gesellschaftliche Wertschätzung des männlichen Geschlechts, halten den sozialen Geschlechtsunterschied aber für genauso wichtig wie die biologische Differenz zwischen Männern und Frauen. Die Geschlechterverhältnisse sind komplementär angelegt, wobei diese Komplementarität für das harmonische Funktionieren der Gesellschaft unverzichtbar ist. Festzuhalten ist somit, dass eine Konzeptualisierung von Gender als soziale Konstruktion keineswegs das Prinzip der Differenzierung und Hierarchisierung zwischen den Geschlechtern als kognitive, psychologische oder auch symbolische funktionelle Notwendigkeit in Frage stellen muss. Demgegenüber streicht die zweite Definition von Gender das Geschlecht eindeutig als System der Ungleichheit heraus und entspricht keiner gesellschaftlichen Funktionsnotwendigkeit. Als soziales Ungleichheitssystem ist es im Gegenteil höchst ungerecht, denn seine Auswirkungen auf die Geschlechtsidentität sind schädlich, verhindert es doch für beide Geschlechter die Gesamtheit ihrer menschlichen Entwicklungsmöglichkeiten zu erproben.

Politische Umsetzungen

Die Sozialwissenschaften haben sich immer mehr am zweiten Typus der Gender-Definition orientiert, anfänglich insbesondere innerhalb der Gender Studies, wenn auch ohne Einigkeit über die Begrifflichkeit. Auch in den grossen übernationalen Institutionen wie der WHO, dem UNO-Bevölkerungsfond (UNFRA) und dem Europäischen Rat oszillieren die beiden Begriffsbestimmungen, betonen aber vermehrt den zweiten Ansatz mit einer Tendenz zu Politikentwicklungen, die auf die Korrektur von Ungleichheiten und die Entwicklung von mehr Geschlechtergerechtigkeit zielen. Die politischen Programme und Texte erwähnen nicht mehr nur die simplen Differenzen zwischen Männern und Frauen, sondern die «*zu korrigierenden Ungleichheiten*», die als «Ungerechtigkeiten» dargestellt werden. Es wird somit ein Gleichheitsmodell zwischen Männern und Frauen gefördert, wobei die Politikprogramme dieser Organisationen nunmehr nach einer Logik der Differenz und Divergenz der Geschlechter und nicht mehr nach dem Prinzip der Komplementarität konzipiert werden. Derart stellen diese Politiken die geschlechtliche Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtsgruppen infrage. Nach einem derartigen Gleichheitsmodell sollte sich die Verteilung der Aufgaben, Rollen und Funktionen in der Gesellschaft nicht nach dem biologischen Geschlecht der Menschen richten, sondern nach ihren spezifischen Fähigkeiten und Vorlieben. Derart sollten keine Hindernisse mehr bestehen, dass Frauen – je nach ihren Fähigkeiten und in welchen gesellschaftlichen Bereichen auch immer (Wirtschaft, Militär, Politik) – auch Führungspositionen bekleiden. Vergleichbares gilt für Männer, die sich berufen fühlen, Hausmänner, Kindergärtner oder Geburtshelfer zu werden. Die Umsetzung dieses Modells würde dazu führen, dass die Charaktereigenschaften der Menschen nicht mehr als «geschlechtsspezifisch» wahrge-

nommen würden. Autorität, Entschlossenheit, Entscheidungsfähigkeit und Abenteuerlust wären dann nicht mehr typisch männlich, genauso wenig wie Sanftheit, Empathie und Geduld nicht mehr ewig weibliche Charakterzüge wären.

Wohin führen diese Überlegungen hinsichtlich der Geschlechtsdifferenzierung beim hier behandelten Alkoholthema? Zwei Beispiele zu Gewalt gegen Personen und Strassenverkehrsunfälle unter Alkoholeinfluss sollen dazu im Folgenden angeführt werden.

Geschlecht, Gewalt und Alkohol

Ganz allgemein sind Männer bei delinquenten Handlungen überrepräsentiert. Frauen begehen zudem nicht dieselben Delikte wie Männer, kann man den Statistiken weiterhin entnehmen. «Besonders niedrig ist der Frauenanteil bei schweren Verbrechen (...) Besonders tief liegt der Anteil bei Verletzungen der sexuellen Integrität (2006: 2 %), relativ hoch bei Veruntreuung (2006: 22 %).» (BFS 2008: 3). Diese Tendenz wird dadurch bestätigt – auch wenn andere Faktoren bei der ungleichen Verteilung der Geschlechter hinsichtlich strafrechtlicher Verurteilungen eine Rolle spielen können –, dass die schärfsten Sanktionen wie Freiheitsentzug vor allem die Männer betreffen. «Die Insassen (der Strafanstalten) sind vorwiegend männlich (95 %)» (id.: 5). Wenn auch manchmal noch zu hören ist, diese Unterschiede seien durch biologische Faktoren wie den höheren Testosteronspiegel der Männer bedingt, der zu aggressivem und antisozialem Verhalten führe, so ist es doch schwierig gesellschaftliche Einflüsse zu leugnen. Wie erklärt es sich sonst, dass die meisten Männer keine Delinquenz zeigen und dass selbst bei Männern aus sozial defavorisierten Schichten, die in den Delinquenzstatistiken überrepräsentiert sind, die Neigung zu kriminellm Verhalten mit schulischem Misserfolg, Mitgliedschaft in Jugendbanden oder Konflikte mit den Eltern in Beziehung stehen.

Mehrere geschlechtsspezifische Erklärungsmuster (Sozialisation, soziale Rollen, unterschiedliche Gelegenheitsstrukturen) können vorgebracht werden, um die höhere Gewalttätigkeit von Männern im Vergleich zu Frauen zu erklären. Diese eher komplementären als sich ausschliessenden Erklärungen sollten stets in soziokulturellen und historischen Zusammenhängen gesehen werden. So spielt sehr oft die höhere soziale Kontrolle eine Rolle, denen weibliches Verhalten unterliegt und die gewalttätige Übergriffe verhindert. Die Formen dieser Sozialkontrolle können höchst unterschiedliche und mehrdeutige Formen annehmen mit durchaus positiven Aspekten wie der weiblichen Sozialisation zu prosozialem Verhalten, aber auch negative Elemente wie Verbote und Einschränkungen von Erfahrungen beinhalten. Dahinter steht letztlich eine unterschiedliche Erziehung hinsichtlich der Gefühlsäusserungen. Schon kleinen Mädchen werden Wutausbrüche verboten, während Jungen der Ausdruck von Trauer und Angst unter Spott verwehrt wird. Mädchen werden früh zu gefühlsbetonten Kommunikationsformen gegenüber anderen angehalten, länger «wohl behütet» zu Hause behalten mit begrenzten Ausgangszeiten, was ihre Mobilitätschancen einschränkt, stärker zu Hausarbeiten herangezogen, was ebenfalls ihre Freizeit und Musse einschränkt. Zudem sind die Sanktionen für Abweichungen wesentlich degradierender, etwa die Titulierung als «Hure» bei zu freizügigen Verhaltensweisen.

Es ist durchaus interessant festzustellen, dass mehrere dieser Kontrollmechanismen durchaus dazu geeignet sind, Gewaltakte gegen andere und einen Alko-

halkonsum zu begrenzen. Eine Reihe von Studienergebnissen geht in diese Richtung. «Alkohol und Gewalt stehen in einer wechselseitigen Beziehung: Jeder ist gleichzeitig Auslöser und Beschleuniger.» (BAG 2008a). «Studien zeigen, dass Mädchen bei Wut eher mit indirekter, verbaler Gewalt oder sozialem Ausschluss reagieren, Jungen dagegen mit offenen Formen von Aggression. Zudem knüpfen Mädchen weniger positive Erwartungen an Alkoholkonsum und Gewaltverhalten als Jungen. Ferner konnte gezeigt werden, dass Mädchen eher zu internalisiertem (bspw. Depression, Essstörungen) und Jungen eher zu externalisiertem Problemverhalten (bspw. Alkoholkonsum, Gewaltverhalten) neigen. Mädchen konsumieren entsprechend Alkohol häufiger aus Bewältigungsmotiven, wogegen Jungen häufig aus Verstärkungsmotiven heraus konsumieren.» (Kuntsche, Gmel, Annaheim 2006: 5-6).

Geschlecht und Strassenverkehrsunfälle

Das zweite Beispiel zur Wichtigkeit von Gender-Erklärungen bei alkoholbezogenen Phänomenen und -problemen geht von der Übersterblichkeit der Männer bei Strassenverkehrsunfällen aus. Ein Studienübersicht der WHO (2002) weist auf, dass bei Strassenverkehrsunfällen weltweit fast dreimal (2,7fache höhere Sterblichkeit) mehr Männer als Frauen getötet werden, was die grösste Sterbedifferenz bei unbeabsichtigt beigebrachten Körperverletzungen darstellt. Diese Tatsache betrifft nicht nur die Automobilisten, sondern auch die Fussgänger. In den USA sind 70 Prozent der getöteten Fussgänger Männer. Dieser Unterschied bei der Sterberate ist ganz wesentlich dadurch bedingt, dass Männer mehr Risikoverhalten im Strassenverkehr zeigen als Frauen. So fahren sie häufiger ohne Helm Motorräder, springen öfter noch auf fahrende Busse auf, fahren auch dort, wo es verboten ist, überschreiten die Geschwindigkeit und sind auch häufiger alkoholisiert oder stehen unter dem Einfluss anderer Drogen am Lenkrad. Einige dieser Verhaltensweisen sind nicht nur gefährlich, sondern stellen eindeutig Delikte dar.

Die Beziehung zwischen Strassenverkehrsunfällen mit tödlichem Ausgang und Alkoholkonsum ist oft festgestellt worden. «Bei jedem sechsten tödlichen Unfall auf Schweizer Strassen ist Alkohol im Spiel» (BAG 2008b), erfährt man aus einer Studie des Bundesamtes für Gesundheit, ohne allerdings den Anteil der Geschlechter bei den Getöteten unter Alkoholeinfluss bekannt zu geben. Welche geografische Region man auch immer betrachtet (WHO 2002), alle Studien, die sich mit den Faktoren Geschlecht und Alkoholkonsum beschäftigt haben, halten die Tatsache fest, dass es immer Männer sind – sei es als Fahrende oder als Fussgänger –, die bei Strassenverkehrsunfällen vermehrt sterben. Virilität ist gefährlich für die Gesundheit, halten die Autoren der WHO-Studie deshalb auch fest. Diese Verbindung von virilem Verhalten und Risikobereitschaft und Vorstellungen von Macht und Kontrolle der Umwelt führt manche Männer dazu, für sich und andere gefährliche Verhaltensweisen bei der Verkehrsbeteiligung an den Tag zu legen. Exzessives Fahrverhalten sowie der Rückgriff auf Gewalt und Alkoholmissbrauch sind Teil dieses Verhaltensmusters.

Schlussfolgerungen

Die naturalistischen oder biologistischen Ansätze der Geschlechtszugehörigkeit zur Erklärung von Verhaltensweisen geraten schnell in die Sackgasse.

Eine Studie aus der Notfallstation des universitären Kantonsspitals im Kanton Waadt (Gmel, Kuendig, Kuntsche, Daepfen 2007) weist eine geringere Rate von Verletzungen unter Alkoholeinfluss bei Frauen (12%) als bei Männern (19%) auf. Wenn lediglich das biologische Geschlecht dabei eine Rolle spielte, sollten Frauen wegen ihrer geringeren Toleranz gegenüber Alkohol eigentlich mehr betroffen sein. Doch spielen die ihren Alkoholkonsum einschränkenden sozialen Barrieren offenbar eine schützende Rolle hinsichtlich des Verletzungsrisikos. Das «soziale Geschlecht» kann sich somit als Schutzfaktor bei Risikoverhalten erweisen und kann damit als Argument für diejenigen herhalten, die soziale Ungleichheit zwischen Männern und Frauen aufrecht erhalten wollen.

Für AnhängerInnen der Gender-Begrifflichkeit als System von Machtbeziehungen zwischen zwei Gruppen, ist der relative Schutz der Frauen in bestimmten Bereichen lediglich ein sekundärer Gewinn in einem Ungleichheitssystem, auf das frau gut verzichten kann. Die Überwindung dieses Systems würde zweifellos zu einer Konvergenz der Verhaltensweisen zwischen Männern und Frauen führen. Das würde aber nicht ein Gleichwerden des Verhaltens aller Menschen implizieren, etwa in der Form, dass Frauen männliches Verhalten imitieren würden. Die Virilität wäre kein Kriterium mehr für den Wert menschlichen Handelns. Hingegen würde sich einfach nur ein Grossteil der flagranten Geschlechtsunterschiede des Verhaltens verringern. In den statistischen Untersuchungen (auch zum Alkoholkonsum und seinen Folgen) würde die unabhängige Variable «biologisches Geschlecht» nur noch physiologische Unterschiede beschreiben und keine Korrelation mehr mit Phänomenen wie Höhe des Lohns, Anzahl der mit Hausarbeit verbrachten Stunden, Museumsbesuche und Aufenthalte in Pubs oder Beteiligung bei Strassenverkehrsunfällen mit oder ohne Alkoholkonsum ergeben.

Übersetzung aus dem Französischen von Hermann Fahrenkrug

Summary

Sex, gender and alcohol consumption: Conceptual issues and practical examples

The word *gender* has now become a milestone in human and social sciences and its use has been pervading in mass media and amongst the general public for some years. However, its different uses vary and obscure its meaning. There are two ways of looking at the idea of gender: the first one focusses on social differences between men and women, the second one on the hierarchy between two sexual groups. This text shows how these two ways of conceptualising gender can serve as a key to understand a phenomenon such as alcohol consumption. First, it examines the interactions between alcohol consumption and violence against people and then, between alcohol consumption and road accidents.

Résumé

Sexe, genre et consommation d'alcool: Cadre conceptuel et exemples concrets

Le terme de genre s'est imposé dans les sciences humaines et sociales et, depuis quelques années, son usage s'est même généralisé dans les médias et le grand public. Toutefois, il fait l'objet d'emplois variés qui en obscurissent le sens. Les deux principaux types de définition sont présentés: le premier met l'accent sur les différences sociales existant entre les femmes et les hommes, le deuxième sur la hiérarchie entre deux groupes de sexe. Le texte montre comment ces

deux conceptualisations du genre peuvent servir à analyser la consommation d'alcool. Il examine les interactions entre la consommation d'alcool et, d'une part, la violence envers autrui, d'autre part les accidents de la circulation.

Literaturverzeichnis

BAG Bundesamt für Gesundheit, 2008a: Alkohol und Gewalt. Faktenblatt, 13. Februar.

BAG Bundesamt für Gesundheit, 2008b: Unfälle und Verletzungen. Faktenblatt, 13. Februar.

BFS Bundesamt für Statistik, 2008: Kriminalität und Strafrecht. Panorama 19. Februar.

Bourdieu, Pierre, 1979: *La Distinction. Critique sociale du jugement*. Paris: Minit. [Bourdieu, Pierre, 1987: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.]

Bourdieu, Pierre, 1998: *La Domination masculine*. Paris: Seuil. [Bourdieu, Pierre, 2005: *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.]

Chevalier, Louis, 1978: *Classes laborieuses et classes dangereuses*. Paris: Librairie Générale Française.

Delphy, Christine, 2001: *L'Ennemi principal, 2. Penser le genre*. Paris: Syllepse.

Devreux, Anne-Marie, 2001: *Les rapports sociaux de sexe: un cadre d'analyse pour des questions de santé ?* In Aïach, Pierre; Cèbe, Dominique; Cresson, Geneviève; Philippe, Claudine (eds.): *Femmes et hommes dans le champ de la santé. Approches sociologiques*, Rennes: Editions de l'Ecole nationale de la santé publique, 97-116.

Gmel, Gerhard; Kuendig, Hervé; Kuntsche, Sandra; Daepfen, Jean-Bernard, 2007: *Alkohol und Verletzungen: Alkoholkonsum, bezogene Risiken und attributive Anteile. Eine Studie in der Notfallaufnahme der Lausanner Universitätsklinik (CHUV)*. Lausanne: SFA Schweizerische Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme.

Héritier, Françoise, 1996: *Masculin / Féminin. La pensée de la différence*. Paris: Odile Jacob.

Kergoat, Danièle, 2000: *Division sexuelle du travail et rapports sociaux de sexe*. In Hirata, Helena; Laborie, Françoise; Le Doaré, Hélène; Senotier, Danièle (eds.): *Dictionnaire critique du féminisme*, Paris: PUF, 35-44.

Kuntsche, Emmanuel; Gmel, Gerhard; Annaheim, Beatrice, 2006: *Alkohol und Gewalt im Jugendalter. Gewaltformen aus Täter- und Opferperspektive, Konsummuster und Trinkmotive – Eine Sekundäranalyse der ESPAD-Schülerbefragung*. Lausanne: SFA Schweizerische Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme.

Mead, Margaret, 1928: *Coming of Age in Samoa*. New York: William Morrow and Co. Inc.

Mead, Margaret, 1935: *Sex and Temperament in Three Primitive Societies*. New York: William Morrow and Co. Inc.

Mead, Margaret, 1948: *Male and Female*. New York: William Morrow and Co. Inc.

Membrado, Monique, 2006: *Les femmes dans le champ de la santé: de l'oubli à la particularisation*. *Nouvelles Questions Féministes*, 25 (2), 16-31.

WHO Weltgesundheitsorganisation, 2002: *Gender and Road Traffic Injuries*. *Gender and Health*, January.

Korrespondenzadresse

Marilène Vuille, Avenue de Tivoli 22, 1007 Lausanne, E-Mail: mvuille@yahoo.fr